



Himmelblau blühendes Flachsfeld in Grand-Reng, Wallonien (Belgien). Von Belgien bis zur Normandie erstreckt sich eines der Gebiete Europas, in denen noch Flachs in großem Maßstab angebaut wird, während in Deutschland nach 1945 der Flachsanzbau fast vollständig ausstarb.

Fritz Kalmbach

Das Verschwinden des Flachsanzbaus im württembergischen Schwarzwald

Die Pflanzenfaser Flachs ist neben der tierischen Faserwolle bis ins 20. Jahrhundert einer der wichtigsten Textilrohstoffe Deutschlands gewesen. Während jedoch die traditionelle vorindustrielle Verarbeitung der Fasern – vom Spinnen übers Weben, Bleichen und Färben bis hin zum Fertigprodukt Leinwand (aus Flachs) bzw. Tuch (ursprünglich meist aus Wolle) – allenthalben in Museen und in der Literatur ausgiebig beschrieben und durch Ausstellungsobjekte und Vorführungen gezeigt wird, ist dies bei der bäuerlichen Verarbeitung des Flachses von der Ernte bis zu den Rohstoffen Faser und Leinsamen seltener der Fall. In Heimat-, Volkskunde- und Bauernhausmuseen oder bei folkloristischen Vereinsvorführungen wird die Flachsverarbeitung heute gerne demonstriert, aber manchmal sind die Erläuterungen mit gravierenden Lücken und Fehlern behaftet. Ursache hierfür: Die bäuerlichen Traditionen sind in Württemberg ab etwa 1850 rasch in Abgang gekommen. Anbau und Verarbeitung wurden also über mehrere Generationen nicht mehr ausgeübt und hierdurch die Erinnerungen verfälscht.

Manche Gegenden Schwabens bildeten vor 1850 zu verschiedenen Zeiten Schwerpunkte des Flachsanzbaus, beispielsweise Oberschwaben samt dem «Blauen Allgäu» um Ravensburg und Ulm (Große Ravensburger Handelsgesellschaft, Ulmer Barchenthandel), Teile der Schwäbischen Alb mit Urach, Reutlingen und Ulm (Uracher Leinwandhandlungsgesellschaft) oder das Strohgau und der Nordostschwarzwald um Calw (Calwer Zeughandlungsgesellschaft). Durch unterschiedliche Einflüsse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – etwa die einsetzende Frühindustrialisierung in Württemberg, die Napoleonische Kontinentalsperre und das anschließende Hereinströmen der Baumwolle als billigerer und besserer Rohstoff – änderten sich für den Flachsbedarf die Verhältnisse rasch, grundlegend und auf Dauer.

Ab etwa 1850 ist der Flachsanzbau stark zurückgegangen. Die Anbauflächen von Flachs in Deutschland erstreckten sich 1933 nur noch auf etwa 5.000 Hektar. Im Rahmen der nationalsozialistischen Autarkiepolitik und der sogenannten «Erzeugungsschlacht» kam

es kurzfristig nochmals zu einer Wiederbelebung; 1937 waren es 100.000 Hektar. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Flachsanzbau in der Praxis bis auf winzige Reste und aus der deutschen Landwirtschaftsstatistik fast gänzlich verschwunden.

So verschwand auch bei den Bauern die Kenntnis von Anbau, Verarbeitung, Begriffen und Geräten, und mit den Kenntnissen gerieten bald auch die Arbeitsgeräte in Vergessenheit. In Heimat- und Bauernhausmuseen wird davon so viel wie möglich bewahrt, ebenso in örtlichen Heimatgruppen bei folkloristischen Darbietungen. Aber es zeigen sich dabei fast überall Defizite, etwa an einem schwer darstellbaren, aber zentralen Vorgang, dem Darren am Brechenloch. Ein günstiger Umstand ermöglichte es dem Autor dieses Beitrags, die Flachsverarbeitung der alten bäuerlichen Weise durch eigene Mitarbeit auf dem großelterlichen Hof väterlicherseits (Hausname «s' Mattheisen») in Altensteig-Dorf im Jahre 1947 oder 1948 kennengelernt zu haben, also noch vor der Mitte des 20. Jahrhunderts in einem Rückzugsgebiet. Auf dem Bauernhof meines Großvaters Friedrich Kalmbach († 1915) habe ich in dieser Zeit Begriffe, Geräte und Vorgänge rund um den Flachs durch Mitarbeit bei meinem Onkel Karl Kalmbach (1908–1984), Bauer in Altensteig-Dorf, kennengelernt. Er hat in der Nachkriegszeit und bei der damaligen Materialnot ein einziges Mal Flachs angebaut.

Onkel Karl und unsere Nachbarn kannten den Flachsanzbau offenbar aus der Zeit von 1933 bis 1945 wegen der Erzeuger-Kampagne des Dritten Reiches. Aber 1947/48 war Flachsanzbau in Altensteig-Dorf schon eine große Seltenheit. Auch die Nachbarhöfe haben nur für den Bedarf an Leinöl zu Fassadenfarben gelegentlich Flachs angebaut, etwa bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. An die himmelblau blühenden Felder erinnere ich mich bis um 1955.

Raufen, Riffeln, Reudern – Arbeitsschritte der bäuerlichen Flachsverarbeitung ab der Ernte

Raufen oder Rupfen lautet die Bezeichnung für die Ernte. Der Flachs wurde nicht gemäht, sondern gerauft oder gerupft, d.h. mit der Wurzel aus dem Boden gerissen. Die Stängel wurden in Reihen flach auf den Boden gelegt, wie sonst beim Getreide und zum besseren Trocknen ein paar Mal mit Rechen gewendet oder aber sofort an Heu-Heinzen zum Trocknen aufgestellt, schließlich zu relativ dünnen Garben gebunden. Wenn man diese nicht sofort einfahren konnte, stellte man sie, wie beim Getreide, aufrecht gegeneinander. Solche Garbengruppen geben einem Acker ein eigentümliches Aussehen. Aus dem Nordschwarzwald ist dafür kein Fachausdruck bekannt, aus Oberschwaben «Kapellen», aus Norddeutschland «Hocken» oder «Stiegen». Vor



Flachsernte um 1900 am Rand des Teutoburger Walds in der Umgebung von Bielefeld, das lange ein Zentrum der Leinenindustrie war. Die Flachsstängel wurden rund 100 Tage nach der Aussaat samt der Wurzel von Hand aus dem Boden gerissen («gerauft»), die Büschel parallel abgelegt und zu kleinen Garben gebunden.



Blaue Flachsblüten: *Linum usitatissimum*.

dem nächsten Arbeitsgang, dem Riffeln, wurden die Wurzeln mit der Hape (in Altensteig-Dorf: Häh, im Ermstal Hop) auf dem Spaltblock entfernt und als Stallstreu verwendet.

Das Riffeln ist die Trennung von Samenkapseln und Stängel. Die Riffel (Reff) war ein großer geschmiedeter Kamm aus Eisen mit rund 20 Zentimeter langen Zinken, angeschweißt auf eine Bauklammer. Das Heimatmuseum Schruns im Montafon besitzt von einem Bergbauernhof sogar eine aus Holz geschnitzte Riffel. Die Riffel wurde in einen losen Balken eingehauen, der eine passende Länge für zwei Auflager in Schulterhöhe an den Wänden der Scheuer oder eines Wagenschopfes hatte. Nicht jeder Hof besaß dieses selten benötigte Werkzeug; mehrere Nachbarhöfe benutzten es gemeinsam. Oder die Riffel wurde (wie Ackerwalze, Obstmühle oder Mostpresse) von der Gemeinde bereitgestellt. Sie war in Altensteig-Dorf 1947/48 nicht mehr vorhanden. Wir haben im Schopf des Nachbarhofs (Hausname: «s' Hubers») geriffelt, einem der sieben alten Lehenhöfe. In handlichen Büscheln wurden die samentragenden Stängel durch die Riffel gezogen, deren Kammzinken gerade den richtigen Abstand hatten, um die Samenkapseln abzureißen. Das war kraftaufwendig und daher eher Männerarbeit.

Das Putzen (Reudern, Sieben, Worfeln) ermöglicht die Trennung der Leinsamen. Ein Gemisch aus

ganzen und zerbrochenen Samenkapseln und Leinsamen lag zunächst unter der Riffel. Die ganzen Kapseln mussten noch zerbrochen und dann Leinsamen von Kapselresten getrennt werden, nicht anders als Körner und Spreu nach dem Dreschen von Getreide. Dies geschah beim Flachs mit den gleichen Methoden und Geräten wie beim Getreide, also in der Scheune und mit der sogenannten Putzmühle, angetrieben über Transmissionsriemen durch einen Elektromotor, der ansonsten auch für die Futerschneidmaschine, die Schrotmühle oder die Dreschmaschine diente. Eine besondere schwäbische Bezeichnung für die Flachs-Spreu ist im Nordschwarzwald nicht bekannt; der Ausdruck «Schäben» ist norddeutsch.

Ein früher Technologietransfer brachte die Kornfège im 17. Jahrhundert aus China nach Europa

Die Putzmühle (fachsprachlich: Kornfège, Windfège) ist eine aus Holz gefertigte Maschine, die austauschbare Siebe verschiedener Maschenweite rüttelt und Wind erzeugt, um Körner und Spreu zu trennen und sie über Auslässe auszuwerfen, dabei zugleich in gewissem Maße große und kleine Getreidekörner zu sortieren. Die Kornfegen wurden im ersten oder zweiten nachchristlichen Jahrhundert in China erfunden und zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch Kapitäne der Ostindischen Handelskompanien nach Europa gebracht, vorzugsweise in die Niederlande und rund um Nord- und Ostsee, von wo aus sie sich in Mitteleuropa ausbreiteten. Ein weiterer Transfer dieses technischen Kulturguts ist das Verdienst der Jesuiten, die die Kornfège wohl fast gleichzeitig aus China nach Kärnten, in die Steiermark und vielleicht in die Schweiz brachten. Seine Putzmühle kaufte mein Onkel als Hofbauer wohl um 1935, ein Fabrikat der Firma Gottlob Auwärter in Stuttgart-Möhringen, gegründet 1854.

Drahtsiebe waren ungeeignet. Eine alte Trennmethode arbeitete beim Leinsamen mit Wind und dem Worfelkorb oder der Worfelschaukel, wie heute noch in manchen urtümlichen Landwirtschaften Asiens und Afrikas üblich. In Altensteig-Dorf war 1947/48 diese Methode nicht mehr bekannt, wohl schon seit einer oder zwei Generationen, und es gab auch keine der zur Windsichtung nötigen Worfelkörbe oder Worfelschaukeln mehr. Ein leicht beschädigter Worfelkorb befindet sich im Heimatmuseum Schruns, passend aufgehängt unmittelbar über Putzmühlen (dortiger Name «Blaia»).

Um Missverständnissen vorzubeugen: Das Raisen, Raischen, Rösen oder Razzen (nicht Rösten!) geht ohne Feuer und Hitze, nur mit Feuchtigkeit und

Tageswärme. Es hat nichts mit «Rösten» im heutigen Wortverständnis zu tun; es geht ja nicht um Kaffeebohnen. Sprachlich kommt dieses heute nicht mehr verstandene Wort von «razzen, rozzen, rotten, verrotten». Der Begriff «Röste» ist eine neuzeitliche Verballhornung. Die schwäbischen Fachausdrücke blieben sprachlich erhalten, als Familiennamen Raisch und als Straßen- und Flurnamen, so im Gäu, im Ermstal (Albvorland) und auf der Alb, etwa die Straße «Raise» in Metzgingen-Neuhausen an der Erms. Die Neuhäuser «Raise» lag direkt an der Erms, aus gutem Grund, wegen des leicht erreichbaren Wassers zum Begießen der Stängel. «Raise» bezeichnet gleichzeitig den Arbeitsvorgang und den hierzu nötigen Platz, beispielsweise an der Erms die grasbewachsenen Uferhänge. Aber man konnte zum Raisen natürlich auch die abgeernteten Flachsäcker nutzen oder – eher ungünstig – frisch gemähte Wiesen.

Beim Verarbeitungsschritt Raise, den wir heute als biologisch-chemische Vergärung oder Fäulnis verstehen und den die Bauern über Jahrtausende hinweg durch Probieren entwickelt haben, wird der Verbund zwischen dem Holz der Stängel und den darin eingelagerten Fasern durch Bakterien und Pilze gelockert. Dies geschah keinesfalls im Brunnentrog vor dem Haus. Im allgemeinen und so auch in Altensteig-Dorf wurden die vom Samen getrennten Stängel auf leeren Äckern, in langen Reihen und dünner Schicht, das heißt in Schwaden, ausgebreitet und ab und zu mit Rechen gewendet. Das war die sogenannte Tau-Raise. Durch Tau nebst mäßigem Bespritzen mit Wasser und Gären in der Sonnenhitze des Tages lockerten sich Holz und Fasern voneinander, was rund vier bis acht Wochen dauerte.



Hape (hochdt.), Hop (schwäb. im Ermstal), Hüp (schwäb. im Nordschwarzwald). Neben der Axt und dem Beil das gebräuchlichste bäuerliche Spaltwerkzeug, meist verwendet für die Zerkleinerung von Reisig. Aufnahme des Autors in Dettingen-Erms, Gerät geerbt vom Schwiegervater.

In Norddeutschland und auch im Allgäu gab es als seltenere, aber schnellere Methode die Wasser-Raise in besonderen Raise-Teichen und Raise-Gräben. Dabei wird aber das Wasser vergiftet, sodass nur solche Teiche oder Gräben in Frage kamen, in denen keine Fische lebten und aus denen keine Tiere tranken. Hier betrug die Dauer nur ein bis zwei Wochen. Ein Beispiel dafür ist der «Ratzengraben» am Südrand der Innenstadt von Biberach an der Riß, der seinen Namen nicht von Ratten (= Ratzen) trägt, sondern vom Verrotten (= Rozzen) des Flachses.

Trotz der längeren Dauer und Mehrarbeit wurde jedoch die Tau-Raise bevorzugt, da man sie besser steuern konnte und damit meist bessere Faserqualität erzielte. Wie auch immer: Nur durch natürliche

Moor erleben im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



Moor hautnah erleben: Das können Sie im neu eröffneten Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Wie entsteht ein Moor, wer sind seine „Bewohner“? Welche lokalen und globalen Zusammenhänge bestehen zwischen Moornutzung, Natur- und Umweltschutz? All dies wird spielerisch begreifbar – in der neuen Dauerausstellung und auf verschlungenen Pfaden durch das Ried. Ein unvergessliches Erlebnis für Kinder, Erwachsene und Familien!

Riedweg 3 – 5 | 88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag13:30 – 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag11:00 – 17:00 Uhr

In den Sommerferien an Wochenenden ...10:00 – 18:00 Uhr

An Weihnachten und Silvester/Neujahr geschlossen

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf





Frauen in Westfalen um 1900 beim Riffeln in einer in Schwaben unbekanntem Form, an einer übergroßen Riffel, die es ermöglichte, von beiden Seiten zu arbeiten. Diese Art Riffel stammt aus Flandern.

Trocknung konnte bei dem feuchten und stark riechenden Stängelmaterial der nächste Bearbeitungsschritt, das Trennen von Fasern und Holz, nicht eingeleitet werden.

Das Brechenloch im Unterdorf von Altensteig-Dorf beim Tränkbrunnen

Das «Brechenloch» für das Unterdorf von Altensteig-Dorf ist von der Gemeinde zu unbekannter Zeit für den in früheren Jahrhunderten wichtigen öffentlichen Gebrauch in solider Bauweise auf lange Dauer angelegt worden, nicht etwa als einmalige oder kurzfristige Einrichtung. Es war ein technisches Kleinod und ist leider vor etwa 20 Jahren durch Steinraub stark zerstört worden.

In einen Rain mit rund zwei Meter Höhe an der sogenannten Trängasse wurde von der Seite her ein Loch gegraben und dessen drei in den Rain eingetieft Wände durch Trockenmauern mit schön behauenen Sandsteinquadern abgestützt, nach oben offen und vorne zum Weg ebenerdig. Bei Inbetriebnahme wurde auf die obere Öffnung ein leiterartig gebauter Holzrost im Format der Außenmaße der Mauern gelegt, bestehend aus vier starken Rahmenhölzern und zwischen ihnen, wie bei einer Leiter, sprossenartige, dünne Rundhölzer.

Für das Unterdorfer Brechenloch hat mein Onkel, Bauer des großväterlichen Mattheisen-Hofs und Schreiner, im Auftrag der Gemeinde einen Rost angefertigt, da es wegen langen Nichtgebrauchs einen solchen nicht mehr gegeben hat. Auf diesen

«Grillrost» wurden die feuchten Stängel, die von der Raise kamen, dünn aufgeschichtet und gedarrt, immer wieder in neuen Portionen.

Zum Darren (nicht Dörren!) wurde auf dem nackten, mit der Zeit durch das Feuer verziegelten Boden des Brechenlochs mit Reisig ein schwaches Feuer entzündet, das Warmluft erzeugte, aber auf keinen Fall lodern durfte, damit die dürr werdenden Flachsstängel nicht Feuer fingen. Das Feuer musste einerseits genug geschürt, andererseits scharf bewacht werden – das war alles andere als Kinderarbeit. Das Beispiel des Brechenlochs am Tränkbrunnen zeigt, dass genug Wasser in erreichbarer Nähe vorhanden sein musste, nicht nur ein Eimer voll, zum Dämpfen des Darreifers, wenn es zu stark wurde, oder zum Löschen von brennendem Flachs. Ansonsten versorgte früher die Quelle des Tränkbrunnens als Hauptaufgabe die von ihr gespeiste Viehtränke, ein kleiner Teich oder «Wette» neben dem Brechenloch, bevor es Wasserleitungen und im Stall für das Vieh Selbsttränken gegeben hat.

Das Brechen bezeichnet das Trennen von Faser und Holz. Direkt am Brechenloch wurden, natürlich bei schönem Wetter und im Schatten von Obstbäumen, die sogenannten Flachsbrechen aufgestellt, aus Holz gebaute Geräte verschiedener Größe und Schwere, die in fast jedem Heimatmuseum noch zu finden sind. Mehrere Brechen wurden zu gleicher Zeit benutzt, im allgemeinen in Frauenarbeit (mit wenigen Männern oder kräftigen Burschen), was sich in Gesellschaft und mit Gesprächen reizvoller als einsam und allein gestaltete. Dazu gab es in Pausen Zwiebelkuchen aus dem Backhaus und Most.



Worfelkorb. Alttertümliches Gerät zur Trennung von Leinsamen und zertrümmerten Kapselresten ohne Maschinen durch Hochwerfen, nur bei starkem Seitenwind an sonnigen Tagen möglich. Methode heute nur noch in Asien und Afrika gebräuchlich.

Die dünnen Flachsstängel wurden zwischen den festen Unterteil und das bewegliche Oberteil der Breche gelegt und – nachziehend – zerhackt. Dabei fielen die Holzstückchen zu Boden und es blieben die Flachsfasern zurück. Theoretisch hatte man am Ende einen Faserstrang in der Hand. Praktisch war dieser aber mit vielen Holzsplittern durchsetzt. Und der Strang bestand vom Aufbau des Pflanzenstängels her aus unterschiedlichen Fasern, aus langen (40 bis 70 cm) und kurzen (= Werg). Die «gebrechten» (nicht: gebrochenen!) Faserstränge mussten also weiter bearbeitet werden.

Flachswickel: Das Süßgebäck aus Hefeteig ahmt wohl die geflochtenen Flachszipfe nach

Das Schwingen: Fürs erste konnte man einen gebrechten Flachsstrang z.B. durch Schütteln und Schwingen von einem Teil der darin verhakten kleinen Holzsplitter befreien, aber nicht von allen. Danach kamen der feststehende Schwingstock und das schwertähnliche Schwingscheit (-beil, -schwert) aus hartem Holz zum Einsatz. Mit dem Scheit schlug man so lang in senkrechter Richtung den Flachsstrang, den man über den eingekerbten oder auch glatten Stock zog, bis der Strang von Holzsplittern frei war und glänzte. Die Holzsplitter und das größte Werg fielen zu Boden.

Das Hecheln: Dieses bezeichnet die weitere Reinigung von hartnäckigen Holzsplittern und die Trennung in die zwei Fraktionen der Lang- und Kurzfasern. Der gebrechte Flachsstrang musste gehechelt werden, um für die Herstellung von Leinwand (oder für den Flaschner) brauchbar zu werden.



Hechelbock, auf dem wenigstens zwei oder drei Hecheln mit grobem, mittlerem und engem Abstand der Stifte nebeneinander befestigt werden konnten. Hier konnte man im Sitzen hecheln.

Dazu diente die Hechel, durch die der Strang, ähnlich wie durch eine Haarbürste, gezogen wurde. Dabei blieben nicht nur die letzten Holzsplitter stecken, sondern hauptsächlich die Kurzfasern, das Werg. Wollte man besonders feines Langfasern-Material gewinnen, wurde mehrmals gehechelt, mit Grobhecheln und Feinhecheln. Die Hechel ähnelt im Aufbau einer Haarbürste oder einem hölzernen Küchenbrett mit Handgriff, in das man in regelmäßigen, geringen Abständen dünne Nägel durchgeschlagen hat. Sie wurde oft auf einem Gestell (Hechelbock, -bank) befestigt. In Altensteig-Dorf hat man sich mit Handhecheln begnügt.

Der Flachswickel (Garn): Am Ende dieser vielstufigen Verarbeitung blieb der Rohstoff für die Her-



**FREILICHT
MUSEUM
BEUREN**

Tante-Helene-Lädle
Diese Saison
erstmals
6 Tage
die Woche
geöffnet.

TYPISCH
SCHWÄBISCH

Freilichtmuseum Beuren
Museum des Landkreises Esslingen
für ländliche Kultur
In den Herbstwiesen, 72660 Beuren
Telefon 07025 91190-90
info@freilichtmuseum-beuren.de

Öffnungszeiten
1. April bis 2. November 2014
Dienstag – Sonntag 09:00 – 18:00 Uhr

Informationen zum Museumsdorf
und zum Veranstaltungsprogramm:
www.freilichtmuseum-beuren.de





Westfälische Bäuerin um 1900 beim Hecheln. Die gebrochenen Flachsstränge mussten von den in ihnen verhakten Holzsplittern des Stängels und von den Kurzfasern («Werg») gereinigt werden, wozu Hecheln mit unterschiedlichen Abständen der Eisenstifte (Grob-, Feinhecheln) verwendet wurden.

stellung von Leinwand übrig. Das waren grau-silbrige, weiche Stränge von Langfasern mit 40 bis 70 cm Länge, deren jeder einige Male wie ein loser Zopf umeinander geschlungen und am Ende mit einem Knoten gesichert wurden – vielleicht Vorbilder für die gebackenen Flachswickel. In dieser Form konnten die Zöpfe auf Stangen gehängt und aufbewahrt werden. Vor mehr als 100 Jahren kam dann im Winter die Zeit der Weiterverarbeitung mit deren erster Stufe, dem Spinnen. Um 1947/48 wurde natürlich nicht mehr gesponnen. Das meiste Material wurde wohl über die Württembergische Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft (WLZ) verkauft, aber einige der Stränge (Zöpfe) hingen noch jahrelang an einer Stange auf einer Bühne im Dach. Motten gehen ja nur an Wolle. Unsere rationale Zeit hat nachgewogen: von den geernteten Flachsstängeln bleiben am Ende nur ca. acht Gewichtsprozente an spinnbaren Langfasern übrig.

Das Aufgabeln: Das Völkerkundemuseum Wien besitzt in der Sammlung Oppermann volkskundlich und kunsthistorisch interessante Geräte, die an der für diese Darstellung gesetzten Grenze zwischen

Rohstoff und textiler Weiterverarbeitung einzuordnen sind. Es handelt sich um verzierte, geschnitzte Stäbe, die oben in Zinken auslaufen wie eine Gabel und unten einen Zapfen besitzen, mit dem sie in das Bohrloch eines Ständerstabs gesteckt werden können. Erst beides zusammen, Ständer und Gabel, bilden einen vollständigen sogenannten Rocken.

Um die Zinken einer Gabel wurde ein Flachsstrang gewickelt. Wenn ein junger Bursche beispielsweise im «Blauen Allgäu» einem Mädchen einen Heiratsantrag machen wollte, fragte er sie bei Gelegenheit, ob sie diesen Stab von ihm annehme. Wenn das Mädchen – es kannte natürlich den Brauch – den Stab akzeptierte, galt das als Heiratsversprechen, als Verlobung. Wenn nicht, dann eben nicht. Von diesem Volksbrauch leitet sich die Redensart «etwas oder jemand aufgabeln» her. Die Redensart ist heute allgemein verbreitet. Ein schönes Exemplar besitzt das Bauernhausmuseum Wolfegg.

LITERATUR:

Herzog, R.O. (Hrsg.): Technologie der Textilfasern, Bd. V, Tl. 1: Der Flachs (1930).

Meiners, Uwe: Die Kornfege in Mitteleuropa, Münster 1983.

Liebhardt, Christine: Künstlich wild gemacht – Der Ratzengraben in Biberach, in: Südwestpresse (Ulm), 2. September 2013.



Handhecheln mit engem Abstand der Stifte (Feinhecheln) zur letzten Bearbeitung der Flachsstränge, die schon durch Brechen und mit Grobhecheln von den meisten Holzsplittern der Flachsstängel und vom Werg (Kurzfasern) gereinigt worden sind. Ergebnis: spinnfähige Stränge von Langfasern.